

ES STARB EIN DORT (1975)
S. 264-271 Ende und Rückblick.

Eingemeindung die dringlichste Großanlage, zu der sich die ehemalige Gemeinde unfähig erwiesen hatte, in Angriff genommen und in verhältnismäßig kurzer Zeit zu fast allgemeiner Zufriedenheit durchgeführt, nämlich die Kanalisation.

Das alles trug dazu bei, den Bevölkerungszuzug nach Wydenau noch zu beschleunigen, die Bautätigkeit neu anzuregen, folglich Arbeitsgelegenheiten und Verdienst zu schaffen. Bald ergab sich auch die Notwendigkeit eines neuen Schulhauses, ferner die des Ausbaues des Straßennetzes, der Verbesserung des Löschwesens. Lauter längst fällige Angelegenheiten, die zu bewältigen nur einer großen, zahlungsfähigen, kreditstärkeren Gemeinde, wie das nun erweiterte und vergrößerte Seeburg, möglich war.

Allgemach aber, fast unmerklich, gedieh das Dorf Wydenau zum eigentlichen Vorort Seeburgs, während sein ehemaliger, hinterer Gemeindebezirk noch durchaus bäurisch blieb. Daß nunmehr auch für diesen die städtischen Polizei-, Verkehrs- und Bauvorschriften verbindlich geworden waren, erregte zwar ab und zu einigen Unmut und vorübergehende Verstimmungen. Sie legten sich jedoch schon darum bald wieder, weil nun einmal nichts mehr daran zu ändern war und sich dann doch nach einiger Zeit und Erfahrung herausstellte, daß die Neuverhältnisse sich sogar für die Bauern, eines ins andere gerechnet, eher vorteilhaft und wohltätig auswirkten.

Die Seeburger Behörden trugen übrigens den besonderen Verhältnissen ihres neuen, bäuerlichen Gemeindebezirkes weitmöglich Rechnung. So in der Festsetzung der Schulferien, wie noch in vielem anderem.

Die zunehmende Bevölkerung des Dorfes Wydenau gereichte auch der Bauernname zum Vorteil. – Beide Bevölkerungsklassen, die sich zuvor fremd und mißtrauisch gegenüber gestanden hatten, lernten sich annähern, besser kennen, miteinander verkehren und handeln. Zu noch engerem Anschluß an die eigentliche Stadt Seeburg trug dann noch wesentlich bei, daß Wydenau mit ihr durch eine Straßenbahnlinie verbunden

wurde, die sich vom ersten Tag an als recht einträglich erwies und die die stets ansteigenden Verkehrsbedürfnisse Wydenaus wohltätig steuerte.

Fünfzehn Jahre nach der Eingemeindung war wenigstens der ehemalige vordere Gemeindebezirk, nämlich das Dorf Wydenau und die anliegenden Quartiere und Weiler, schon so gut wie verstädtert. Seeburg hatte sich nirgends lumpen lassen, sondern Werke und Einrichtungen geschaffen, die den Wydenauern unerreicht geblieben wären, die sie aber nimmer hätten missen mögen.

Noch kurz nach der Neuregelung hatte der Krauter-Gödeli im Zwis, einer der rückständigsten Bauern der hinteren Gemeinde, der die Eingemeindung leidenschaftlich bekämpft »Mit euch Rothenbergern und dem verfluchten Quadri hat das Wydenauer Unglück angefangen!«

hatte, unwirsch gegenüber Hektor Rothenberger geäußert: Zwölf Jahre später frug ihn jener einmal: »Und nun, Gödli, was meinst du: – war die Eingemeindung wirklich ein so großes Unglück?« Worauf ihm der Bescheid ward: »Esel waren wir, daß wir sie nicht schon zehn Jahre früher durchgesetzt haben! Ihr hattet damals recht, und wir waren die Dummen!«

So lautete die Leichenrede, die ein Altbürger und Bauer seiner dahingegangenen Gemeinde hielt. Denn das alte Dorf Wydenau war wirklich gestorben und seine Erinnerung verblaßte schon merklich in dem nun heranwachsenden Geschlecht.

Rückblick

Wer vierzig Jahre lang in einer Landgemeinde als Arzt gewirkt hat, der ist schließlich nicht bloß mit der Gemeinde selbst, sondern auch mit den einzelnen Bürgern vertraut und verwachsen. Es bildet sich ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis, ein Zusammengehörigkeitsbewußtsein heraus, das lebensbereichernd wirkt, das man schließlich kaum mehr zu entbehren vermöchte. Der berufliche Wirkungskreis wird einem zur eigentlichen Heimat, an deren Glück und Unglück man sich eigenmenschlich beteiligt, davon mitbetroffen fühlt. So ging es mir mit Wydenau, wenigstens bis in die letzten Jahre meines Dorteins. Noch heute fühle ich mich mit ihm verbunden, wenn auch nicht mehr dort zu Hause. Seitdem ich mich in die Stadt zurückgezogen habe, verging kein Jahr, ohne daß ich meinen alten Wirkungskreis und natürlich meinen Nachfolger, Dr. Hofmann, mitunter mehr als bloß einmal besucht hätte. Jedermal wenn ich hinkomme, hat sich etwas verändert. Entweder ist ein altes Bauernhaus verschwunden, um einer neuen Mietkaserne Raum zu gewähren, oder es wurde eine neue Straße, wenn nicht gar ein neues Quartier angelegt.

Wo ehemals saftiggrüne Wiesen, üppige Kartoffeläcker, wogende Getreidefelder, fruchtbare Baumgärten prangten, stehen jetzt Neubauten. Wer in dem alten, lieben Dorf Wydenau heute nach einer grünen Rasenfläche fahndet, muß sich entweder mit den öffentlichen, von der Seeburger Stadtgärtnerei sehr sauber gepflegten Anlagen zufrieden geben, oder aber den Weg unter die Füße nehmen nach dem ehemaligen hinteren Gemeindeteil, der seinen ländlichen Charakter immer noch großenteils bewahrt hat. Übrigens auch nicht restlos.

Die alten Straßen, auf denen ich mich einstmals zu jeder Tages- und Nachtzeit, bald zu Pferd, bald zu Fuß, schließlich mit dem Automobil tummelte, sind heute sauber makadamisiert und des Nachts beleuchtet. Früher, vor der Eingemeindung,

wiesen sie entweder Staub, Kies oder zwei Zoll hohen Straßenkot auf und wurden höchstens vom Mond erhellt. Zu jeder Tages- und Nachtzeit kreuzt man einige Automobile, wo früher bloß Bernerwägelein, gezogen von scharfen Trabern, oder dann zweispännige Leiter- oder Brückenwagen geräuschvoll ratternd dahinrollten. Die Bauernhäuser haben sich allerhand technische Neuerungen zugelegt. Jedes ist nicht bloß mit elektrischem Licht, sondern auch mit Triebkraft wohl versorgt. In einigen wird sogar elektrisch gekocht. Gar manche alvertraute Hantierung ist überholt und der Vergessenheit, der Vergangenheit endgültig überliefert worden. Nicht einmal mehr zum Eingrasen wird überall mit der Sense gemäht, ebensowenig als noch von Hand gesät wird. Dazu hat man heute überall Maschinen. Der Heuet, die Ernte, die früher als große Werke angesehen wurden, dauern bei günstiger Witterung höchstens noch ein paar Tage. Ich sah, wie jüngst ein Weizenfeld von ungefähr fünf Jucharten in weniger als zwei Stunden abgeerntet und die leichten Garben heimgeführt wurden. Der so rhythmische Sechstakt des Fliegeldrusches, der so traulich durch den Winternebel ans Ohr drang und einem, ob man auch keine zehn Schritte weit sah, vermeldete, daß man sich in von bekannten Menschen besiedelten Gebieten befinde, ist längst verstummt. Abgesehen von den nun ältesten Bauern und Bauernknechten gibt es wohl wenige mehr, die noch mit dem Fliegel zu dreschen verstünden. Dafür hat man jetzt eine Dampfdreschmaschine, die der Dreschgenossenschaft gehört und die binnen eines oder zweier Tage den ganzen Garbenstock herunterdrischt.

Von den ehemaligen Käsereien steht noch eine einzige. Das heißt, die Gebäude stehen noch, aber gekäst wird nicht mehr. Die Milch, insoweit sie noch von den ortsansässigen Milchhändlern aufgekauft wird, wandert als Konsummilch jeden Morgen und jeden Abend auf die Bahn nach Seeburg, in die große genossenschaftliche Molkerei. Sogar die Landwirtschaft hat sich, obwohl nur merklich, verändert. Der ehemals alles

beherrschende Grasbau ist dem eigentlichen Acker- und Feldbau auffällig gewichen. Im und um das Dorf Wydenau dehnen sich weitläufige Gärtnereien aus. Schindel- oder gar Strohdächer würde man in der ganzen ehemaligen Gemeinde wohl kein einziges mehr finden. Wo Bauern neu bauen ließen, sind die Stallungen höher, heller, luftiger, gesunder geworden. So gar der Zwäris-Gödeli hat sich ein Schweinescheuerlein errichten lassen. Zwischenhinein sind, auch in der ehemals hinteren Gemeinde, neue Wohnhäuser entstanden. Aber es sind nicht mehr heimelige Bernerstöckli mit weit ausladenden, elegant geschweiften Dächern, sondern fast städtisch anmutende Villen, versehen mit allen Bequemlichkeiten des neuzeitlichen Wohnbaues. Keines, oder fast keines, das nicht ein Badezimmer und eine eigene, mit Maschinen ausgerüstete Waschküche aufwiese. Sie muten ein wenig fremd an in der altvertrauten Landschaft und sind auch nicht immer geschmackvoll. Aber praktisch eingerichtet! Es gibt sozusagen keine Bauernküche mehr, kein Wohnhaus, wo nicht im Inneren fließendes Wasser eingerichtet worden wäre. Die Brunnen zwar sind, wenigstens in dem hinteren Gemeindebezirk, noch alle vorhanden, dienen jedoch bloß mehr zum Tränken des Viehs, da wo nicht bereits auch im Stall getränkt wird. Von den alten Ziehbrunnen ist nicht mehr die Rede, diese gehören der Vergangenheit an.

»Alles Heimelige, Gemütliche, alle Poesie ist verschwunden, und was noch davon übrig bleibt, steht auf dem Aussterbetat«, klagte mir jüngst einer meiner städtischen Freunde, der mich auf einem meiner Streifzüge in meinen alten Wirkungskreis begleitet hatte. Er ist ein eifriger, überzeugter Heimatschützer und bedauert, daß sogar die Wirtshäuser auf dem Lande nummehr aussehen wie irgendwelche städtische Trinkstätten, ohne Eigenart, ohne Sonderprägung. Freilich schenken sie auch nicht mehr stark geschweiften Rachenputzer, sondern lauter trinkbaren Wein aus und sind luftiger, reinlicher geworden.

Er mag recht haben, von seinem Standpunkt aus. Gewiß, der Volkskundige, der Künstler, der traumverlorene Dichter mögen die Wandlungen, die das neuzeitliche Leben mit seiner Technik auch auf dem Lande gezeitigt hat, sehnüchelig beklagen. Freilich war früher gar manches schön und heimelig, aber doch vieles nur für den ortsfremden, unbeteiligten Zuschauer. Ich weine ihm nicht nach, betraure es nicht vorbehaltlos. Zur Zeit meines längst verstorbenen Paten, Dr. Blank, und in den ersten Jahren meiner eigenen Praxis war noch alles, was man so heimelig, poetisch, gemütlich, bodenständig nennt, vorhanden. Dafür aber mußten die Leute bei zu knapper Kost, und zwar vom frühen Kindesalter an, über ihre Kräfte hinaus werken und rackern. Die schönen Häuser mit weitausladenden Dächern boten allerdings Schutz und Schirm, Wärme und Geborgenheit, waren jedoch vielfach unhygienisch. Innerhalb der letzten siebzig Jahre ging in der ehemaligen Gemeinde Wydenau die Tuberkulose um annähernd fünfzig Prozent zurück. Die malerischen Ziehbrunnen waren eigentlich Infektionsherde von Typhus und anderen Seuchen. Die Frauen waren mit fünfunddreißig Jahren verblüht, mit fünfzig abgearbeitet, vergreist.

Die Lebenshaltung aller Gesellschaftsschichten hat sich auch auf dem Lande, wo es freilich am nötigsten war, gebessert und gehoben. Man wohnt luftiger, man nährt, man kleidet sich reinlicher, vernünftiger. Zwar gibt's der düsteren Elendsviertel noch genug, aber heute fallen sie auf. Sie gelten, zwar fälschlicherweise, als seltene Ausnahme, während sie früher sozusagen Regel waren. Allein schon der Umstand, daß sie nummehr bemerkt werden, auffallen, beweist, wie sehr sich trotz allem die gemeinen Anschauungen und Sitten, wenigstens in gesundheitlicher Hinsicht, vorteilhaft gewandelt haben.

Nicht allzusehr, doch noch immer sind überlieferter Unverstand, urtümliche Roheit nur unvollständig überwunden. Aber die stets mehr oder weniger schweren Körperverletzungen, die noch vor Jahren von jeder Volksbelustigung, jedem Tanzsonn-

tag unzertrennlich waren, sind ziemlich selten geworden. Ebenso die dereinst gang und gäbe Tierquälerei, die Schnapspest, der tatsächlich nie wirklich gestillte Hunger ganzer Bevölkerungsschichten.

Man frage einmal die Alten, die sie in ihren eigenen Jugendjahren am eigenen Leib erlebt und erlitten haben, ob sie sich die sogenannte gute alte Zeit zurückwünschen! Man wird, wenn sie schon aus sich herausgehen und offen reden, über ihre Antwort erstaunt sein, wenn man das Landleben bloß aus der Fernschau kannte.

Also Fortschritt und Gedeihen aller Orten? – Es lebe die neue Zeit! Es lebe der Fortschritt!

Gemacht! So oft ich nämlich wieder nach Wydenau komme und mich mit den nachgerade dünn gesäten Altersgenossen unterhalte, weil ich die Jungen, die mir entwachsen, nicht mehr kenne, frage ich mich dennoch wieder, ob Wydenau durch seine Verstärkung nicht unendlich mehr verloren als gewonnen hat. Und dann, nach sorgfältiger, unvoreingenommener Überlegung, bin ich gezwungen, die Frage zu bejahen. Gewiß! Meine alten Wydenauer waren weder vorbildliche Mustermenschen noch erlesene Tugendbolde. Es gab unter ihnen, wie überall, eine hübsche Anzahl abgefeimter Lauser, Gauner, Halunken, dazu ein paar gewissenlose Schurken obendrein. Das halbleine Gewand, die biedere Zipfelmütze, die deute Redeweise ergeben zusammen noch lange keinen Ehrenmann, sollte er noch so vertrauenerweckend aussehen. Meine Wydenauer waren mit allen Tugenden und Lastern, allen Vorzügen und Schwächen behaftet, wie die Menschen überhaupt. Aber sie bildeten zusammengenommen als solche eine lebendige Einheit besonderen, eigenwüchsigen Gepräges mit fest verankerten Sitten, Anschauungen, Überlieferungen – im Guten wie im Schlimmen. Es einte sie ein vielfach unbewußtes Zusammengehörigkeitsgefühl, ein stets reger, werktätiger Gemeinssinn, der mit gar manchem versöhnte.

Sicherlich war jeder darauf bedacht, sich und die Seinen so

weich als möglich zu betten. Ebenso wahr ist es, daß viele zu diesem Ende in der Wahl ihrer Mittel nicht immer allzu wählerisch waren. Aber sie hielten zusammen als Familie, als Sippe, als Nachbarn, als Gemeindebürger. Sie hatten Rasse, hatten Schnabel und Klaue; es waren lebendige Menschen, keine Automaten, keine bloßen Nachsager, keine ausschließliche Erwerbs- oder Vergnügungsmaschinen. Sie leisteten sich sogar Überzeugungen und, wenn die Not an den Mann kam, so hatten sie den Mut, dazu durch dick und dünn zu stehen. Sie schworen nicht auf verblasene Partei-, Klüngel- und Konfessionsmeinungen, sondern waren beseelt! Zum Teil ordentlich schwarz beseelt, zugestanden, aber immerhin beseelt!

Heute sind sie es, wenn überhaupt, bloß noch zum eigenen Haus- und Selbstgebrauch. Sie beziehen ihr Wissen, ihre Ansichten, ihre Meinungen längst nicht mehr leidenschaftlich oder überlegt aus sich selbst und ihrem pulsenden Umweltsleben, sondern aus Zeitung, Zeitschrift, Vortrag und Radio. Sie unterscheiden sich kaum mehr voneinander, geschweige denn von den landläufigen Duzendmenschen.

Es gab eine Zeit, wo ihre Worte sinnvoll waren, wo sie karger, überlegter damit umgingen, zu erlaubten oder unerlaubten Zwecken. Damals sprachen, heute schwatzen sie. Sie sind dem allgemeinen, unterdurchschnittlichen Bildungstrieb unterlegen; sie haben Leidenschaften an Gewohnheiten, Überzeugungen an Schlagwörter preisgegeben. Nicht einmal mehr zu eigentlicher Lasterhaftigkeit bringen sie den Mut und das Vermögen auf. Sie sind darob nicht glücklicher geworden, denn sie kennen keine wahre Freude mehr, sondern höchstens noch Vergnügen.

Durch die Verstärkung haben sie ihre Gemeindegesele verloren, ihre Wesenheit, ihren Charakter!

Es starb ihr Dorf!